



Die normal sehenden Johanna Knöpper (l.), Witold Lorenz und Kerstin Lehmbecker haben den sehbehinderten Detlef Seidel (2. v. l.) in ihre Mitte genommen

Michael Rauhe

Alle in einem Boot

Beim **Inklusionsrudern des ARV Hanseat** lernten Sehende und Sehbehinderte vor allem, sich aufeinander einzulassen

BJÖRN JENSEN

HAMBURG :: Der Vierer schaukelt, als seine Insassen ihn am Steg des Alster-Rudervereins (ARV) Hanseat verlassen, doch Detlef Seidel steigt sicheren Schrittes ans Ufer. Er nimmt seine Ruder und trägt sie vorschriftsmäßig ins Bootshaus, dann packt er mit an, um das Boot auf seinen Abstellplatz zu hieven. Es sieht alles so selbstverständlich aus, was er macht, und wenn da nicht die dunkle Brille wäre, die Seidel trägt, obwohl die Sonne nicht mehr scheint man würde nicht ahnen, dass er einer von denen ist, die sie im ARV als „Handicap-Ruderer“ bezeichnen.

Seitdem der Traditionsverein aus Winterhude (rund 300 Mitglieder) am 20. April mit einem besonderen Projekt startete (Abendblatt berichtete), ist auf dem Vereinsgelände am Kaemmererufer vieles anders. Als erster Club im Hamburger Rudersport hat Hanseat im Rahmen der Inklusion, dem in der Uno-Behindertenrechtskonvention festgeschriebenen Menschenrecht, das Menschen mit und ohne Handicap ein Miteinander auf allen gesellschaftlichen Ebenen ermöglichen soll, Sehbehinderte und Blinde in seine Trainingsgruppen integriert. Weil die meisten von ihnen nicht gern als behindert bezeichnet werden, hat sich der Ausdruck „Handicap-Ruderer“ durchgesetzt.

„Wir haben in den vergangenen Wochen ein ganz neues Miteinander erlebt und ein Wirgefühl geschaffen, das wir so noch nicht kannten“, sagt

Jan Riepenhusen, der das Projekt mit seinen Vereinskameradinnen Birgit Au und Christiane Havermann leitet. Aufgeteilt auf zwei Kurse, in denen innerhalb von fünf Wochen zehn dreistündige Einheiten anstanden, haben neun in ihrer Sehkraft unterschiedlich beeinträchtigte Athleten das 150 Euro teure Angebot angenommen. Und viel mehr gelernt als das gemeinsame Rudern.

Wir sind in die Welt der Sehbehinderten eingeführt worden und haben gelernt, wie eindrucksvoll die klarkommen.
Johanna Knöpper, Teilnehmerin

Witold Lorenz war im zweiten Kurs einer von sieben sehenden Teilnehmern. „Anfangs konnte ich mir gar nichts unter Inklusion vorstellen und hatte große Bedenken, ob das funktioniert. Meine größte Sorge war, dass wir ständig kentern“, sagt er. Die Sorge war vollkommen unbegründet. Nicht nur Lorenz war überrascht davon, wie schnell die Gehandicapten mithalten konnten. Die ersten drei Einheiten wurden getrennt absolviert, weil die Sehbehinderten mehr Zeit brauchten, um das Boot – im wahrsten Wortsinn – zu begreifen. „Sie haben alles durch intensives Abtasten des Bootes erkundet, was die Sehenden schnell durch Blicke erfassen konnten. Aber dafür haben sie

sich die Fachbegriffe viel intensiver eingeprägt“, sagt Christiane Havermann, die in beiden Kursen als Ausbilderin im Boot saß. Gerudert wurde in Zweier-, Dreier- und Viererteams in Gig-Booten, die vom sehenden Ausbilder mittels eines Steuerbandes gelenkt werden konnten.

Die größte Schwierigkeit sei es gewesen, nachdem Sehende und Gehandicapte nach den drei getrennten Einheiten zusammengeführt wurden, einen einheitlichen Schlagrhythmus zu erlangen. „Die Sehenden können Fehler sofort korrigieren, eben weil sie sie sehen“, sagt Havermann, „für die Sehbehinderten haben wir den Rhythmus durch Anzahlen verständlich gemacht.“ Spätestens nach zwei gemeinsamen Unterrichtsstunden seien aber alle Boote sauber gelaufen.

Natürlich waren nicht alle gemeinsamen Erlebnisse positiv. Es gab unter den Sehbehinderten einige, die das Rudern mit Sehenden als zu anstrengend empfanden, ebenso wie den Umgang der Sehenden mit ihnen. „Manch Gehandicapter will am liebsten überhaupt keine Hilfe annehmen, sondern alles allein schaffen“, sagt Jan Riepenhusen, der selbst eine fortschreitende Sehbehinderung hat. Die Tutoren, die jedem Gehandicapten als Hilfe zugeordnet wurden, um sie beispielsweise vom U-Bahnhof Saarlandstraße zum Vereinsgelände zu geleiten, gaben sich Mühe, nur die Hilfe anzubieten, die notwendig und gewollt war. „Und sie haben einen tollen Job gemacht“, sagt Detlef Seidel.

Er selbst hat noch zehn Prozent Sehfähigkeit und brauchte wenig Hilfe. Und er hat in den fünf intensiven Trainingswochen so viel Freude gehabt, dass er in jedem Fall dabei bleiben will. Mitgliedergewinnung ist eins der Ziele, die der ARV mit der Einführung der Inklusionskurse verfolgt, viel wichtiger aber sei gewesen, den integrativen Gedanken tief in der Vereins-DNA zu verankern. „Wir sind in die Welt der Sehbehinderten eingeführt worden und haben gelernt, wie eindrucksvoll die sich in Hamburg zurechtfinden“, sagt Johanna Knöpper, sehende Anfängerin im zweiten Kurs.

Dass es im kommenden Frühjahr eine Fortsetzung des Inklusionsruderns geben wird, ist längst beschlossen. „Wir sind jetzt sensibilisiert für Inklusionsthemen, und auch andere Vereine sind hellhörig geworden“, sagt Jan Riepenhusen. Im Verein sei das Projekt bestens angekommen, die Senioren über 65 Jahre, die „Griesen“, hätten ihre Bereitschaft erklärt, direkt ältere Sehbehinderte auszubilden. Riepenhusen strahlt, wenn er von solchen Erfolgen berichtet. Den schönsten Moment erlebten er und seine Mitstreiterinnen allerdings nicht auf dem Wasser, sondern am Telefon, als ein Herr anonym anrief. Er sei von der Tesdorpf'schen gemeinnützigen Stiftung, habe im Abendblatt von dem Projekt gelesen und wolle gern helfen. Die 22.000 Euro für einen neuen Sechser, die die Projektleitung erbat, bewilligte er sofort. Am 2. August ist Bootstaufe.